

Was man doch alles glaubt

Autor(en): **Kuhm, Johann Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 22

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dann zog er das Büblein auf die Knie und sagte glücklich: „Du Mutter, was sagst du jetzt zu dem Platz, den er uns erwähnt?“

Sie schnitt das Brot in die Suppenschüssel und sagte:

„Gott Lob und Dank, der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest!“

Zur gleichen Zeit wölbte sich über der alten Stadt Bern ein grauer Schneehimmel, aus dem in nicht endender Fülle die weißen Flocken auf die Gassen herunter wirbelten, als wollten sie da unten alles zudecken, was zuzudecken wäre, und alles Unrecht auslöschen, daß keine Erinnerung daran bliebe.

Im Lehnstuhl am Fenster schief der alte Schultheiß Willading. Da ging die Türflanke, und seine Tochter, die weißhaarige Frau Generalin, trat herein, leise nur; aber der Schultheiß erwachte doch und sah in das unendliche, beruhigende Schneetreiben hinaus. „Nun habe ich es doch noch erlebt“, sagte er müde.

„Was meinst du, Papa?“ fragte die Generalin.

„Den Frieden zwischen dem Abt von St. Gallen und den Toggenburgern; jetzt fällt der erste Schnee drauf, der hält.“

Es ist nicht alles so herausgekommen wie ich gemeint habe, in diesem Frieden nicht und auch sonst nicht. Es war manches zu heiß angerichtet, heißer, als es gegessen wurde; aber ich habe es immer gut gemeint, auch wo ich vielleicht zu streng war. Und gegen die Täufer . . .“

„Ach Papa, es geht ihm jetzt gut. Der Friedrich Albert hat es selber gesehen. Er war mit dem Herrn Stürler in Chindon und hat ihm ein Roß abgekauft, ein gutes Roß.“

Es ist in unserem Stall an der Postgasse; es paßt gut zu dem Gespanen in Thunstetten.“

„Und gegen die Täufer“, beharrte er, „würde ist doch jetzt anders sein!“

Eigentlich wollten wir ja das Gleiche! Ich wollte einen mächtigen Staat, und sie, . . .? Sie auch! Aber nicht ganz auf die gleiche Art.

Der wird der beste Schultheiß sein, der die beiden Wege . . .“ Er führte die beiden müden Hände langsam gegeneinander und ließ sie plötzlich sinken.

„Papa!“, rief die Generalin, im tiefsten Herzen erschrocken. Der Schultheiß starrte mit gebrochenen Augen, aber einem Lächeln auf den Lippen, in den fallenden Schnee hinaus.

Ende.

Was man doch alles glaubt.

Von Johann Rudolf Rüfen.

„D'Herdöpfel seß stuf i der Wag;
„Geb' d'fäist, so lueg, ob uf dā Tag
„Das Zeiche guet syg, füst git's nüt!“
Das b'richte geng no myner Lüt.
U-n-alli glaupe's wyt u breit.
Warum? Der Großhätt het's so g'seit.

Was meinst, we's usgands Meye g'frürt,
Deb ächt der Rebme nit verliürt,
Wo stuf uf d's Zeiche g'achtet het?
I glaupe's nit! Es güt es G'wett!
Säi Chorn im Stier, im Wafferma,
Der Hagel wird dir's glych zerschlah!

„Z'Nacht darf i bi keim Grab vorby:
„Bim Chilchhof soll's ung'hürieg sy:
„Der Ugerist verchündet Strgt:
„Schreit d'Wiggle-n-isch der Tod nit wyt:
„D'Her macht is Bych u Möntsche chranf:
„Der Tüfel chunnt u geit mit G'stant.“

Seit d'Bibli: „Gott het d'Sterne g'macht,
„U-n-er regiert si Tag und Nacht:
„Vor Himmels-Zeiche hää nit bang:
„Werch nume brav dyr Lebelang,
„Es g'rathet g'wüß, du wirst es g'feh“:
So glaubt me doch der Prättig meh.

Probier, ob sövel g'lege-n-isch
Am Neu u Wädell! Spar der Mist
U fäi de, wie u wo du wit.
Es vollet doch im Spyner nit.
Schien d'Sunne nie, u gäb's keis Thau,
So hulf kei Stier u kei Jungfrau.

Das glaubst du all's? Hää doch Verstand,
My Fründ! es ist e großi Schand,
Eifältig z'fy grad wie-n-e Heid!
Frag üse Herr! Er git zum B'scheid:
Wer glaubt, das alles sygi wahr,
Dä het e-n-jedere zum Narr.

Lob des Spießbürgers

Von Otto Zinniker

Glanzmann hatte jenes Alter erreicht, da man die Ansprüche auf die Genüsse des Lebens herunterschraubt und seine eigenen Jugendtorheiten im milden Lichte der Rückschau zu belächeln beginnt. Vieles von dem, was Glanzmann einst zu schaffen gemacht hatte, lag dahinten, war abgetan und erledigt wie ein ausgetragenes Paar Schuhe oder ein Spielzeug aus der Kinderzeit. Er verrichtete gewissenhaft seine Arbeit, bewohnte in seinem Haus eine eigene Stube mit Büchern und Bildern an den Wänden, trank abends, so oft ihn danach gelüstete, ein Glas spritzigen Seewein und verkörperte mit einem Worte das, was man gemeinhin unter einem achtbaren pater familias versteht. Wenn ihn auch die jüngere Generation, von der er sich gemach ablöste, einen langweiligen Spießbürger schalt, mit dem

absolut nichts Rechtes mehr anzufangen sei, so war er mit seinem Los im großen und ganzen doch zufrieden.

Eigentlich hatte sich Glanzmanns Hineinwachsen ins Spießbürgertum ohne nennenswerte Veränderung seines Wesens vollzogen. Denn noch immer vermochte er sich für alles Schöne und Gute, wie Dichtung und Musik, Vernunft und Gerechtigkeit, zu begeistern, wenn er auch langsam und ohne sich dessen bewußt zu sein, davon Abstand nahm, diese Dinge allfälligen Ignoranten gegenüber laut zu bekräftigen. Es war übrigens noch gar nicht lange her, daß er in eifriger Diskussion mit der Faust auf den Tisch geschlagen hatte, um seiner Meinung Gewicht zu verleihen. Nun aber war er zur Einsicht gelangt, daß das lärmige, robuste Auftreten nicht mehr zu ihm paßte. Und